

Historische Theologie

Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters. Von Peter Browe S. J. (Breslauer Studien zur historischen Theologie, Bd. 23.) 8° (143 S.) Breslau 1932, Müller & Seiffert. M 7.—

Die christliche Sexualethik hat im Laufe der Jahrhunderte nicht unbedeutende Wandlungen durchgemacht; sie enthielt bis ins Mittelalter hinein Anschauungen und Verpflichtungen, die wir heute nicht mehr anerkennen, und umgekehrt. Zunächst noch gebunden an manche Vorschriften des Alten Testaments, die lange Zeit hindurch für Moralgesetze und damit für ewig geltende Normen gehalten wurden, dann auch abhängig von medizinischen Ansichten, die sich später als irrig herausstellten, hat sie oft erst in langen Kämpfen ihre endgültige Formulierung gefunden. Natürlich war das nicht in den Grundfragen der Fall, die aus der Menschennatur und aus dem Evangelium heraus immer ziemlich gleich beantwortet wurden; es handelt sich vielmehr um Folgerungen, deren Erkenntnis lange hintangehalten wurde, und über welche die Theologen im Mittelalter anders urteilten als in der späteren Zeit.

In diesem Buche werden nur die moralischen Folgerungen behandelt, die sich auf die rein physiologischen Geschlechtsfunktionen und auf diejenigen freiwilligen Betätigungen beziehen, die schuldlos geschehen. Die Anschauungen über das Katamenienblut, die Hochzeit, den ehelichen Verkehr, die Geburt, die Pollutionen und die ethisch-rechtlichen Vorschriften, die man an sie knüpfte, werden untersucht und ihre Wandlungen im Laufe des Mittelalters aufgezeigt. Besonders werden auch die kultischen Folgen dieser Handlungen, z. B. das Verbot, die Kirche zu betreten und zu kommunizieren, eingehend erörtert, weil sich hierin ihre Einschätzung am deutlichsten erkennen läßt. Ebenso wird der Aberglaube, der sich unter Duldung und Billigung mancher kirchlichen Kreise an sie knüpfte, ausführlich dargelegt. Da all diese Anschauungen in das tägliche Leben der Laien und Kleriker stark eingriffen, bietet diese Abhandlung zugleich auch einen Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde des Mittelalters.

P. Browe S. J.

Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter. Von Peter Browe S. J. 8° (XII u. 195 S.) München 1933, Max Hueber. M 7.80

Dieses Buch bietet eine Geschichte der Verehrung, die man dem Altarssakrament unabhängig von seinem Empfang erwies. Sie war dem Altertum und Frühmittelalter so gut wie unbekannt; nie ist man auf den Gedanken gekommen, das konsekrierte Brot, das in manchen Kirchen für die Kranken aufbewahrt wurde, zu verehren, auszusetzen oder ein Licht vor ihm zu brennen. Erst im 11. Jahrhundert fingen diese Andachtsbezeugungen und Besuchungen allmählich an, ohne aber bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts über einige Mönchs- und Nonnenkreise hinauszudringen. Erst als um diese Zeit in Paris die Hochhebung der konsekrierten Hostie in die Messe eingeführt worden war und sich von da aus binnen kurzem weit verbreitet hatte, war die Zeit der Verehrung der Eucharistie gekommen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde das Fronleichnamsfest in Lüttich zum ersten Mal gefeiert und von Papst Urban IV. im Jahre 1264 allgemein vorgeschrieben. Ihm schlossen sich im folgenden Jahrhundert die theophorischen Prozessionen und, wenigstens in Deutschland und einigen umliegenden Ländern, auch die Messen und Andachten vor dem ausgesetzten Allerheiligsten an.

Diese Entwicklung der Verehrung der Eucharistie bis zum Beginn der Neuzeit darzulegen, die Kämpfe zu schildern, gegen die sie sich durchsetzen mußte, den Glauben und Aberglauben zu beschreiben, die sie begleitet haben, ist Inhalt und Zweck dieses Buches. Es dient also zunächst der Geschichte der Liturgie und der Frömmigkeit. Da diese Verehrung aber sehr volkstümlich war und das religiöse Leben der Laien und Kleriker stark beeinflusste, bietet es auch einen Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde des Mittelalters. Deshalb sind neben den kirchlichen Quellen besonders auch diejenigen, in denen sich dieses Leben des Volkes am deutlichsten widerspiegelt, z. B. die Urkundenbücher und Chroniken, ausgiebig benützt worden.

Obwohl das Werk auf die Quellen selbst zurückgeht und sie auch ausführlich zu Wort kommen läßt, so ist doch

Wert darauf gelegt worden, dies nur in den Anmerkungen zu tun und den Text selbst auch für Nichtfachleute leicht lesbar und interessant zu gestalten.

P. Browe S. J.

Lebensbilder

Albertus Magnus. Von Heribert Christian Scheeben. gr. 8^o (240 S. mit 50 Abbild.) Bonn 1932, Verlag der Buchgemeinde. M 3.60 (nur für Mitglieder der Buchgemeinde).

Die Heiligsprechung Alberts des Großen im Dezember 1931 hat eine große Zahl von Untersuchungen über seine wissenschaftlichen Arbeiten und über Einzelfragen seiner Lebensgeschichte veranlaßt. In den Ländern, in denen der Heilige als Lehrer, Oberer, Kirchenfürst oder Diplomat gewirkt hat, erschienen rasch auch Gesamtdarstellungen seines Lebens und seiner Persönlichkeit. Dr. Heribert Chr. Scheeben, der Verfasser einer Lebensgeschichte des hl. Dominikus, hatte durch eine Reihe von kleineren Schriften die wissenschaftliche Begründung seines Buches vorausgeschickt. Hier kommt es ihm hauptsächlich darauf an, die Persönlichkeit und die unsere Zeit besonders ansprechenden Lebenswerte aus der Geschichte des Mannes und seines Zeitalters hervorleuchten zu lassen. Unter diesem Gesichtspunkt läßt er uns die Jugenderinnerungen und den Werdegang des Beamtensohnes von Lauingen in seiner Heimat und in Italien miterleben, schildert er den Professor in Köln und Paris, den Friedensvermittler zwischen Fürsten und Städten, den Bischof von Regensburg und päpstlichen Kreuzzugsprediger. Schließlich zeichnet er die markantesten Züge des Heiligen, der ein Schüler des großen Organisators Jordan von Sachsen, Lehrer und Freund des hl. Thomas von Aquin gewesen ist. Universalität der Anlagen, des Wissens und des Charakters verbinden sich in dieser Gestalt eines geistigen Riesen mit der Universalität des Wirkens. Die schwäbische Eigenart kommt dabei in ihrer ganzen Fülle, religiös geadelt, zur Geltung. Die Bilder im Anhang zeigen im Anschluß an das Schlußkapitel „Albert in der Legende“, wie das Andenken des großen Dominikaners in Kunst und Geschichte weiterlebte. L. Koch S. J.

Saint Albert le Grand. Von Albert Garreau. 8^o (299 S.) Paris 1932, Desclée de Brouwer & Cie. Fr. 20.—

Was A. Puccellis Buch „Alberto Magno dell'ordine Domenicano, Vescovo e Dottore della Chiesa“ (Rom 1932) für Italien und H. Scheebens „Albertus Magnus“ für Deutschland, das ist „Saint Albert le Grand“ von Garreau für den französischen Sprachkreis. Während nun Scheeben das Werk Puccellis kannte, scheint Garreau, der die früheren Schriften dieses Gelehrten zu Rate zog, sein Werk vor oder ohne Kenntnis Puccellis und Scheebens abgeschlossen zu haben. Vielleicht hätte er sich sonst mehr mit diesem wegen seiner abweichenden Darstellung der Jugenderlebnisse Alberts auseinandergesetzt. Während nämlich andere Lebensbeschreiber, insbesondere der deutsche, den Heiligen um 1193 geboren werden lassen, wie auch die Heiligsprechungsbulle andeutet, nimmt Garreau als Geburtsjahr 1206 an. Albert wird als junger Student von 16 Jahren schon Dominikaner, während Scheeben ihn zwar 1222 nach Padua kommen und dort studieren, aber erst 1229 in den Orden eintreten läßt. Im übrigen ist die an lebhaft geschilderten Einzelheiten reiche Darstellung Garreaus, zu der P. Mandonnet O. P. eine Vorrede geschrieben hat, mehr als die von Scheeben darauf bedacht, die wissenschaftliche Bedeutung Alberts für sein Jahrhundert und die ganze Zukunft ins Licht zu stellen. In einer Zeit der Krise, als der von jüdischen und arabischen Gelehrten überlieferte Aristotelismus eine Gefahr für die christliche Wissenschaft zu werden drohte, war es Albert der Große, der zuerst mit systematischer Ganzheit sich des alten Bildungsschatzes bemächtigte und die Philosophie des Aristoteles zu einem harmonischen Unterbau der christlichen Weltweisheit und Theologie umschuf. Durch diese Tat und durch sein enzyklopädisches Wissen, das er in zahlreichen Schriften niedergelegt, erlangte er früh den Ruf eines Meisters, der auch die Naturkräfte beherrschte.

Garreaus Buch entspricht nach Umfang, Aufmachung und Methode dem Grundgedanken der Sammlung „Temps et Visages“, die durch ein Leben des